Zweite Auflage

Ostara, Bücherei der Blonden

Nr. 37

Charakterbeurteilung nach der Schädelform, eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: D. Äußere als Spiegelbild der Seele, eine unangenehme Tatsache für die Tschandalen und deswegen aufs eifrigste geleugnet, Skrophulose, Rhachitis, Kreuzköpfigkeit, Großköpfigkeit, Geisteskrankheit und Neurasthenie als Folgen der Überbildung und des rassenmörderischen Intellektualismus, Unterschied zwischen Intellekt u. Charakter, Idioten- u. charakterloses Professorentum, Europa unter der Zuchtgeißel der breitschädeligen Kosaken und Großschädel-Bestien, der heroische, blonde Langkopf im Kampfe gegen die Breit-, Quer- und Kindsköpfe, die es „dick hinter den Ohren haben", Moderne Gehirnforschung u. Rassenkunde für die Phrenologie F. J. Galls Theorie., Bau d. Gehirns u. Schädels, Intellekt und Charakter vom Schädel ablesbar. 6 Abbildungen: Abb. 1 Entwicklung des Gehirns, Abb. 2 Lokalisation in der Großhirnrinde, Abb. 3—6 Der phrenologische Kopf in Seiten-, Vorder-, Hinter- und Oberansicht.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1917
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
37. Charakterbeurteilung nach der Schädelform eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie.
86. Rasse und Malerei.
87. Rasse und innere Politik.
88. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 2. Teil.
89. Rassenphysik der Heiligen.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.— Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken). Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums", hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das „Mozarteum" zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst, **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden, an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.

Grundsätzliches über die körperbildende (stereoplastische) Kraft der Seele und die Schädelformen.

„Der Mensch in seinem Wunderbau ist die erste Tat der Seele",[1] sagt Carus, und wir müssen ihm ebenso beistimmen wie E. Reich, der schreibt: „Da die Form der Muskel, die Ernährung und der Blutumlauf von dem Einflusse des Nervensystems abhängig sind und da Verfeinerung der ganzen Organisation unbedingt auf Steigerung des Nerveneinflusses zurückzuführen ist, so können wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß Feinheit der äußeren Gestalt ein Ausdruck seiner Gesittung sein müsse."[2] Es ist eine für viele Menschen unangenehme und daher seit jeher aufs heftigste bekämpfte naturwissenschaftliche Tatsache, daß das Äußere das Spiegelbild des Inneren, der Körper die Offenbarung der Seele ist. Das Geheimnis aller Organisation ist Differenzierung. Je differenzierter ein Organismus und ein Organ ist, als desto höher muß es gewertet werden. Dies drückt Reich mit dem Satze aus: „Die Eigentümlichkeit der edleren Gestalt ist die Betonung der hauptsächlichen Formen (in Plastik und Kolorit),[4] während die unedle Gestalt sich durch besondere Ausbildung der nebensächlichen Formelemente (Bein- und Horngewebe) auszeichnet." Dies gilt von dem Knochen- und Muskelbau ebenso wie von dem Nervensystem. Selbst vom rein materialistischen Standpunkt aus kann diese Tatsache nicht geleugnet werden. „Ein Herz, dem eine über die Norm gesteigerte Tätigkeit zugemutet wird, erfährt eine Vergrößerung seiner Muskelmasse, beständige übermäßige Flüssigkeitsaufnahme (z. B. Bier), durch welche die Anforderung an die Nierentätigkeit dauernd erhöht wird, läßt die Niere an Volumen zunehmen; Schwangerschaft und mit ihr zunehmende Belastung der Gebärmutterhöhle durch den sich in ihr entwickelnden Embryo bringt eine Dickenzunahme der Uteruswände mit sich; beständige Übung der willkürlichen Muskulatur bei Turnern, Athleten usw. führt zu einer besonders starken Ausbildung derselben u. a. m. Somit liegt auch die Annahme nahe, daß das Gehirn des Menschen mit gesteigerter Tätigkeit eine Volumenzunahme erfahren wird . . .",[5] kurz, erhöhte Seelenkraft auch stereoplastisch, also auch äußerlich sichtbar zum Ausdruck kommt. Mit den geistigen Fähigkeiten nehmen daher die Gehirnwindungen an Zahl und Ausbildung zu. Besonders reiche Gliederung hat man bei Helmholtz, dem Physiologen Lovén, dem Anatomen Giacomini, dem Staatsmann Szilagyi u. a. beobachtet.[6] Ganz auffallend entwickelt sich in

---

[1] Carus: Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipzig 1853, S. 3.
[2] Eduard Reich: Die Gestalt des Menschen und deren Beziehung zum Seelenleben, Heidelberg 1878, S. 4.
[3] l. c. S. 15.
[4] Darüber ausführlich in „Ostara" Nr. 36.
[5] Buschan, Gehirn und Kultur, Wiesbaden 1906.
[6] Vgl. Buschan, Menschenkunde, 1909, S. 202.

solchem Falle die Stirn- und Scheitelgegend. Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß sich die Seelenkraft nicht nur überhaupt, sondern auch speziell und örtlich im Äußeren offenbart, also bestimmte Richtungen der Seelentätigkeit auch schon äußerlich und plastisch lokalisiert erscheinen müssen.

Noch viel einfacher und klarer ist die Sache, wenn man den Standpunkt der Psychisten einnimmt. Da ist die Seelenkraft das Erste und der Körper lediglich eine Äußerung derselben. Die Embryologie gibt uns einen ganz deutlichen Fingerzeig, daß das Nervensystem als Sitz der Seelen- und Lebenskraft das Ursprünglichere und Hauptsächlichste, während der Körper lediglich bloß eine Schutzhülle ist. Denn im Embryo bilden sich zuerst die Nervenzentren aus, um die sich dann die anderen Organe erst gruppieren. Deswegen auch die merkwürdige Erscheinung, daß Tierjunge und Menschenkinder vorwiegend als Kopfwesen erscheinen, an denen Stamm und Extremitäten ganz deutlich als Nebensächliches sich zu erkennen geben. In neuester Zeit hat Damm auf dieser Grundlage sein geistvolles und zukunftreiches medizinisches System aufgebaut, nachdem die Nerven die Hauptlebensorgane, die Krankheiten eigentlich als Störungen des Nervensystems anzusehen seien und die Heilung mit der Heilung der betreffenden Nerven zu beginnen habe. Dagegen läßt sich schlechterdings nichts einwenden, sondern wir können auf dieser Grundlage weiterschließen: Hängt Krankheit und Gesundheit lediglich von der Nerven- oder Seelenenergie ab, dann muß das Äußere, die Körperplastik, um so mehr und ganz gesetzmäßig von der Seele abhängen. Das wird nun vielfach bestritten und auch mit Erfolg geleugnet und widerlegt, da man in dieses Thema absichtlich Unklarheit und Verwirrung hineingetragen hat, indem man Intellekt mit Charakter verwechselt oder nicht streng von einander geschieden hat. Ich halte daher eine diesbezügliche kurze Erörterung für unbedingt notwendig.

Die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Intelligenz und Schädel- und Gehirnplastik sind seit den Untersuchungen von Ammon,[1] Röse[2] und Buschan hinlänglich aufgeklärt. Ammon und Röse allerdings vertreten die nicht zutreffende Ansicht, daß die größere Intelligenz, besonders in den oberen Schichten, heutzutage durch die Langschädel vertreten sei. Demgegenüber fand Buschan, daß sich schwerere und größere Gehirne meist mit kurzköpfigen Schädeln kombinieren. Die berühmten Männer der Künste und Wissenschaften haben vorwiegend Gehirne über 1450 Gramm und unter ihnen haben wieder die Mathematiker die schwersten Gehirne.[3] Buschan hat ferner den Nachweis erbracht, daß das Gehirn mit der Kultur zunimmt. Er fand, daß die Schädelumfänge von über 515 Millimeter in der jüngeren Steinzeit zu 45 Prozent, aus

[1] Natürliche Auslese beim Menschen, 1893; Bedeutung des Bauernstandes, 1896; Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen, 3. Auflage 1900; zur Anthropologie der Badener, 1899.
[2] Beiträge zur europäischen Rassenkunde, 1905—1906.
[3] Gehirn und Kultur, S. 19.

der Zeit nach Christi zu 61 Prozent, im 10. bis 12. Jahrhundert zu 44 Prozent, im Mittelalter zu 54 Prozent, in der Neuzeit zu 52·1 Prozent vertreten waren.

Diese Schädelgrößen und Gehirngewichte haben aber nichts mit dem Charakter und auch nicht viel mit genialer Größe zu tun. Denn sogenannte „kleine" Berühmtheiten haben manchmal größere Schädel und Gehirne als wirklich große Genies. Beachten wir ferner die Forschungsergebnisse Buschans und den Konnex: Intelligenz, großer Schädel, bedeutend größeres und schwereres Gehirn, Breitschädeligkeit, größte Entwicklung bei dem reproduktivsten Zweig der Wissenschaft, der Mathematik, Zunahme des Schädelumfangs bei Zunahme der Degeneration durch Überkultur (61 Prozent in der römischen Kaiserzeit), so kommen wir zu dem Ergebnis: Die intellektuelle Energie der Seele äußert sich lediglich in stärkerer, ja sogar einseitig räumlicher Ausbildung der Schädel- und Gehirngröße. Groß- und Breitschädel lassen stets auf hohe reproduktive Intelligenz schließen, und das von ihnen beherrschte Zeitalter muß, falls die Vergrößerung des Kopfes und Schädels abnorm zunimmt, ein Zeitalter der intellektuellen Überkultur und sonstigen körperlichen und sittlichen Degeneration sein. Gehirn, Schädel und Stirne schwellen unverhältnismäßig an, während Charakter, Gesicht und Körper verkümmern. Es entsteht dadurch der häßliche Typus unserer modernen „Intellektuellen", wie sie z. B. der Münchener „Simplizissimus" in Wort und Bild so trefflich charakterisiert.

Daß dem wirklich so ist, beweisen die Beziehungen von Skrofulose, Rhachitis, Metopismus, Heredo-Syphilis, Geisteskrankheiten und Neurasthenie zu der übermäßigen Gehirn- und Schädelausbildung. „Ich habe immer noch beobachtet, daß die Maxima von Nervosität und Geistesarbeit mit den Maxima von Skrofulose und Rhachitis und großen, besonders in der Stirngegend breiten Schädeln zusammenfallen."[1] Umgekehrt erkennt Moreau[2] in der in Deutschland unter dem Einfluß der Pädagogokratie so häufig auftretenden und (traurigerweise) angestaunten Frühreife der Kinder ein untrügliches Erkennungszeichen der Rhachitis. Es ist nun ferner bemerkenswert, daß Buschan[3] den Metopismus, d. i. das Auftreten einer persistierenden Stirnnaht, als ein Zeichen der geistigen Superiorität (?) ansieht. Bei „metopischen" Schädeln bleibt nämlich die Stirnnaht mehr oder weniger offen, statt zu verwachsen, und man nennt solche Köpfe auch „Kreuzköpfe". Kant z. B. war ein solcher „Kreuzkopf". Die „Kreuzköpfe" stehen beim Volke in keinem guten Ruf, und zwar mit Recht, denn meiner Ansicht nach sind sie meist Mongolenmischlinge. Nach Buschan[4] zeichnen sich in der Tat die Kreuzköpfe meist auch durch Breitschädeligkeit aus, wie überhaupt die Mongolen zur

[1] Reich, l. c. 158.
[2] La psychologie morbide, Paris 1859.
[3] Gehirn und Kultur, S. 46.
[4] Menschenkunde, S. 172.

Rhachitis neigen. Bezeichnenderweise tritt die Kreuzköpfigkeit unter den Chinesen, dem typischen Volk der Überkultur und des rein reproduktiven Intellekts, mit 13 Prozent,[1] unter den heutigen verbildeten Slavogermanen mit 10 Prozent[2] und unter den stark gemischten und brünetten Rheinländern (nach Schaaffhausen) gar mit 16·3 Prozent auf. Der mongolenhafte und chinesenhafte Zug, der das moderne Preußen und auch Reichsdeutschland leider nur allzu sehr beherrscht, ist daher in der rassenhaften Beschaffenheit seiner heutigen Bewohner und der Form ihrer Schädel tief begründet. Napoleon I. hat recht behalten: Europa wird einmal von den Kosaken beherrscht. Mit der abnormen Schädel- und Gehirnzunahme hängt dann auch die Zunahme der Geisteskrankheiten und der Charakterlosigkeit aufs innigste zusammen, es entstehen die „Gehirnbestien" Nietzsches. Die verschiedenen literarischen Streitigkeiten, Gerichtsprozesse, der infernalische Daseinskampf von Mensch gegen Mensch und die unüberbietbare Tschandalen-Orgie 1914 bis 19? haben die wahre Natur des „nur intellektuellen" Großschädelbestientums zur Genüge enthüllt.

Auch das ist anthropologisch tief begründet. Wilson hat bei einem Epileptiker ein Gehirn von 2850 Gramm, bei einem Idioten von 2400 Gramm, bei einem Irren von 2070 Gramm festgestellt. Ich selbst kenne einen großköpfigen Idioten, der über ein fabelhaftes „Daten"-, Zahlen- u. dgl. Gedächtnis verfügt und den das Volk mit feiner Ironie „Herr Professor" nennt. Ich will damit den Professorenstand im allgemeinen nicht verächtlich machen, im Gegenteil weiß ich nur zu gut, daß gerade die vielen edlen und selten aufopferungsvollen Angehörigen dieses Standes unter der Tyrannis jener Paläolithiker in Brille, Salonrock und Zylinderhut am meisten zu leiden haben. Ich will nur an Hand von statistischen Tatsachen vor der Überbildung und ihren Folgen warnen und will zu bedenken geben, daß in England 1859 auf 10.000 Einwohner nur 18, 1900 aber 33·1 Geisteskranke kamen.[3] Ich gebe ferner zu bedenken, daß Damm überzeugend dargetan hat, daß übertriebenes Studium und Großköpfigkeit sexuelle Überreizung im Gefolge haben. Die Großköpfe sind die prädestinierten Neurastheniker. Nur folgende Tatsachen zur weiteren Begründung: 1. Die bekannte erotische Anlage aller Genies, die zugleich Großköpfe sind (Rich. Wagner!). 2. Die Erwägung, daß in einem großen Gehirn auch entsprechend das sensorische Nervensystem hypertroph ausgebildet ist, und zwar auf Kosten des vegetativen und motorischen Nervensystems. Folge davon ist, daß die sexuellen Neurastheniker und hysterischen Weiber nichts als genießen wollen und die Herrschaft über ihre motorischen Nerven völlig verlieren. Sie schwatzen und handeln planlos und fahrig, zum Schluß büßen sie

[1] Buschan, Gehirn und Kultur, S. 47.
[2] Welcker, Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlichen Schädels, Leipzig 1862.
[3] Buschan, Gehirn und Kultur, S. 53.

durch ihre geschlechtlichen Ausschweifungen die Bewegungsfähigkeit ein, und es treten die typischen Lähmungserscheinungen auf.

Wenn nun der Intellekt in der Ausbildung des sensorischen Nervensystems zum Ausdruck kommt, so läßt sich anderseits wenigstens indirekt schließen, daß der Charakter in der harmonischen Ausbildung des motorischen Nervensystems und der davon abhängigen Organe besonders zum Ausdruck kommt. Nur der heroische Mensch besitzt, wie wir aus der rassenkundlichen Somatologie[1] wissen, harmonisch entwickelte Arme und Beine und mißt im Ganzen 7 bis 8 Kopfhöhen. Die Mongolen, Neger und Mittelländer messen weniger Kopfhöhen, haben zu lange oder zu kurze Extremitäten, verhältnismäßig zu große oder wie die Neger zu kleine Schädel.

Schon daraus können wir schließen, da Hand und Fuß das Handeln bestimmen, daß der Charakter mehr von der harmonischen Ausbildung des motorischen Systems abhängt, daß aber anderseits auch ein zu kleiner Kopf kein Kennzeichen einer entwickelteren Seele sein kann. Athletische und rohe Menschen haben meist auffallend kleine Köpfe. So hat auch Buschan gefunden: „Geistig auf niederer Stufe stehende Rassen sind mit einem geringeren Hirngewicht als Kulturvölker ausgestattet. Bei Negern kamen 37 Prozent aller Hirngewichte auf die Gewichtszahlen 1276 bis 1417, bei Weißen hingegen 36 Prozent auf die höheren Werte 1418 bis 1558 Gramm; für die niederen Werte 1134 bis 1275 Gramm stellen die Schwarzen ein Kontingent von 27 Prozent, die Weißen von nur 14 Prozent, anderseits für die besonders hohen Werte von 1559 bis 1700 Gramm die ersteren nur 3 Prozent, die letzteren aber noch 10 Prozent." Spitzka[2] hat nachgewiesen, daß sowohl das absolute als auch das relative Gehirngewicht der niedersten Rassen von den höchststehenden Menschenaffen nicht weiter absteht, als ihr Gehirngewicht von dem Gehirngewicht hervorragender Männer.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß nach Lombroso, Rüdinger u. a. schwere Roheitsverbrechen meist von kleinschädeligen Menschen begangen werden, während die Betrüger, Wucherer, Erpresser nach meinem aus Photographien der illustrierten Tagesrevuen zusammengetragenen Material fast durchwegs großschädelige, besonders breitschädelige, dunkelhaarige und dunkeläugige Menschen sind.

Es ergibt sich demnach als Schlußergebnis unserer Betrachtung die Tatsache, daß sich Intellekt und Bildung durch räumliche, Charakter durch harmonische Entwicklung stereoplastisch äußern und daß harmonische Entwicklung im allgemeinen und besonderen das Kennzeichen der heroischen Rasse ist. Intellekt ist individuell und kann in verhältnismäßig kurzer Zeit erworben und ausgebildet werden, Charakter aber kann nur ererbt werden, weil er Rassenerbgut ist, das sich auf Grund der Auslese erst im Laufe von Generationen entwickelt hat, weil eben

[1] „Ostara" Nr. 29—31.
[2] A study of the brain-weights of man notable in the professions, arts and science. Med. Journ. Philadelph., 1903, 2. Mai.

nur die heroische Rasse durch Jahrtausende hindurch unter strenger Auslese und Rassenzucht gestanden, weil sich der heroische Mensch nach Klaatsch,[1] Wilser und Stratz[2] in gerader Linie aus dem Urmenschen, Urprimaten, Ursäuger usw. entwickelt hat, die niederen Rassen aber Seitenäste und (infolge Vermischung) Rückschläge darstellen. Wo durch Mangel an Reinzucht und durch Vermischung Unharmonie der einzelnen Körperteile auftritt, dort tritt auch Mangel an einheitlichem, festen Charakter auf. Deswegen sind auch die Mischlinge die charakterlosesten Menschen.

Bau und Symbolik der Gehirnformen.[3]

Das Gehirn des Menschen zerfällt in drei ungleiche Hauptteile: Das Großhirn (Cerebrum), das Kleinhirn (Cerebellum) und das verlängerte Mark (Medulla). Das Großhirn teilt sich bekanntlich in zwei Großhirnhemisphären. Jede Großhirnhemisphäre zerfällt wieder (den Schädelknochen entsprechend) in vier größere Partien: 1. den Stirnlappen, 2. den Scheitellappen, 3. den Hinterhauptlappen und 4. den horizontal verlaufenden Schläfenlappen. Jeder Lappen wird wieder durch die „Furchen" (Sulci) in einzelne „Windungen" (Gyri) geteilt.

Wir fragen nun, was diese Häufung von Hügelchen, Windungen, Lappen und Teilen zu bedeuten habe, und sehen uns nach ähnlichen Gebilden um, um das Wesen dieser eigentümlichen Formenbildung zu erklären. Am meisten Ähnlichkeit hat das Gehirn, wie Strindberg in seinem Blaubuch geistvoll ausführt, mit dem Kerne einer Walnuß. Auch viele andere Fruchtkerne[4] zeigen ähnliche traubige Formen. Besonders viele Analogien finden wir aber in der Technik. So ist das Bauprinzip des Gehirnes mit dem Prinzip der Röhrenkessel, der Heizungswindungen oder der gewellten Heizflächen, der aus Tausenden von Spiegeln zusammengesetzten Sonnenmaschinen, der Thermosäulen, der galvanischen Batterien, der Leydener Flaschenbatterien und am allerbesten mit dem Prinzip der elektrochemischen Akkumulatoren zu vergleichen. Und damit ist auch schon das Wort gefallen, das uns mit einem Schlage die merkwürdige Plastik des Gehirnbaues verständlich macht. Die hundert- und tausendfache Häufung kleiner Formelemente zur Vergrößerung der wirksamen Oberfläche ist das Konstruktionsprinzip aller Akkumulatoren,

[1] Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, 1902.
[2] Naturgeschichte des Menschen, Stuttgart 1904.
[3] Vgl. Fürst, Gehirn und Nervensystem, Leipzig 1902; Gander, Das Gehirn und seine Tätigkeit, Einsiedeln 1909; Hellpach, Die Grenzwissenschaften der Psychologie, Leipzig 1902; Flechsig, Gehirn und Seele, Leipzig 1896; Busse, Geist und Körper, Leipzig 1903; Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie, 1896; Moebius, Das Nervensystem der Menschen, Leipzig 1880; Munk, über die Funktion der Großhirnrinde, Bl. 1881.
[4] Sie sind doch nach dem Gehirn die bemerkenswertesten Aufspeicherer formbildender Seelenkraft.

aller Kraftaufspeicherer, um langsam oder fein wirkende Kräfte innerhalb längerer Zeit in kleinen Quantitäten zu sammeln und sie gegebenenfalls schneller und in höherer Spannung abzugeben. Erinnern wir uns, daß nach Reichenbach die Seelenkraft eine der elektrischen Kraft ähnliche Energie ist und sich vorwiegend an Spitzen und Vorwölbungen sammelt, so wird uns nunmehr auch der rätselhafte Gehirnbau völlig erklärlich. Erinnern wir uns ferner, daß Reichenbach gefunden hat, daß der Kopf und das Gehirn des Menschen odnegativ ist und daß negatives Od stets in Verbindung mit üppiger Körperausbildung vorkommt, und wir werden nunmehr verstehen, daß der Mensch als der vollkommenste Organismus kein Bauchgangliensystem wie niedere Lebewesen und kein „Sacral-"(„Lenden-")Gehirn wie die Saurier hat, sondern daß sich sein Gehirn als Od-Akkumulator an seinem negativen Pol, d. i. im Schädel, dem von der odpositiven Erde am entferntesten Teil ausgebildet hat. Nach dem, was wir über das Wesen der Seelenkraft gehört haben, dürfen wir uns nicht wundern, wenn das menschliche Gehirn schon dem unbewaffneten Auge als ein ungemein differenziertes Gebilde erscheint, daß sich unter dem Mikroskope erst recht als ein Wundergebilde von Millionen Ganglien und Nervenfasern enthüllt. Haben wir doch gefunden, daß überall dort, wo die Körperformen am differenziertesten erscheinen, auch die Seelenkraft am stärksten wirkt.[1]

So legt uns schon die Deduktion den Gedanken nahe, daß die vielfache Faltung und Furchung des Gehirnes in engstem Zusammenhang mit der Vielfältigkeit der Äußerungen der Seelenkraft steht. In der Tat konnte man dies experimentell feststellen. Zur Zeit, als man Gall und sein phrenologisches System für endgültig abgetan erachtete, stellten Hitzig und Fritsch 1870 durch Abtasten (mit elektrischen Leitungsdrähten) die Reizbarkeit der Großhirnrinde fest und „lokalisierten" an bestimmten Stellen die sogenannten vier „sensiblen Sphären" oder „Sinnessphären", in denen die verschiedenen Sinnesempfindungen zum Bewußtsein kommen. Die Sehsphäre liegt an der äußersten Konvexität des Hinterhauptes, die Hörsphäre in der Rinde des Schläfenlappen, die Schmeck- und Riechsphäre an der Basis des Gehirnes im sogenannten Gyrus fornicatus, die Tast- und Fühl- (oder Muskelsinn-)sphäre in der mittleren Scheitelgegend. Wenn wir das die Lokalisation in der Großhirnrinde des Menschen darstellende Bild näher betrachten, so finden wir wieder eine merkwürdige Kongruenz in der Anordnung der einzelnen Nervenzentralstellen für die Betätigung der Muskeln. Zu oberst am Scheitel ist die Nervenzentrale für die kleine und große Zehe, dann entsprechend der Aufeinanderfolge am Körper, Kniegelenk, Hüftgelenk, Rumpf- und Handgelenk usw. bis zu den Gesichtsmuskeln. Daß die Reihenfolge umgekehrt erscheint, kommt daher, weil man sich das Großhirn über das Kleinhirn von der Stirne zum Hinterhaupte zurückgeschlagen denken muß. Es liegt nun

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 35.

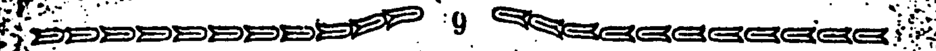
eine tiefe Symbolik in dem Umstand, daß das Zentrum für den höchsten Sinn, den Gesichtssinn, am äußersten Endpunkt des ganzen zentralen Nervensystems, an der äußeren Konvexität des Hinterhauptes liegt. Die übrigen Gehirnteile stehen mehr mit dem vegetativen Seelenleben in Zusammenhang. Im Kleingehirn werden die Lagezustände aller Organe empfunden, es ist der statisch mechanische Regulator des Körpers; während im verlängerten Mark Hunger, Durst und Angstgefühl empfunden werden und Niesen, Husten, Gähnen, Atmungs- und Herzbewegung geregelt werden. Welch wunderbare Harmonie und Symbolik in dieser Anordnung! *Erstens* entwicklungsgeschichtlich: Denn je niederer ein Tier, desto weniger entwickelt sich sein Gehirn über das verlängerte Mark, respektive Kleingehirn hinaus, desto geringer die allgemeine und spezielle Differenzierung der einzelnen Gehirnteile. *Zweitens*: Genau nach der von uns entwickelten[1] Wertigkeitsskala der Sinnesempfindungen sind die einzelnen sensorischen Sphären auch örtlich gruppiert; zu oberst das Gesicht, dann das Gehör in der Mittelstellung, zuletzt der Geruch und so fort herab bis zum vegetativen Unterbewußtsein.

Doch mit den „Sinnessphären" war noch immer nicht das Rätsel der menschlichen Denkfähigkeit gelöst. Die Lösung fand erst *Flechsig*, dem es gelang, in der Großhirnrinde die sogenannten *Assoziationssphären* zu entdecken, d. h. jene Partien, in denen die gewonnenen Sinneseindrücke verglichen und gesammelt werden, kurz, die eigentlichen Denkorgane des Menschen. „Von den Assoziationssphären aus werden die regelnden und hemmenden Mechanismen für die niederen Hirnteile, die Angriffspunkte der Triebe und Begierden ausgelöst. Erkrankungen der Assoziationszentren bedingen Geisteskrankheit."[2]

Solcher Assoziationssphären stellte *Flechsig*[3] drei fest. 1. Im Stirnlappen (zwischen Körperfühl-, Riech- und Schmecksphäre) die *vordere* Assoziationssphäre. 2. Im Schläfen- und Hinterhauptlappen (zwischen Seh-, Hör- und Körperfühlsphäre) die *hintere* Assoziationssphäre. 3. In der sogenannten Insel (zwischen Hör-, Riech- und Körperfühlsphäre, die *mittlere* Assoziationssphäre. Die vordere Assoziationssphäre dient der Verstandstätigkeit und nimmt Fasern der Tast- und Riechsphäre und wahrscheinlich auch der Hör- und Sehsphäre auf. Störungen dieser Gehirnrindepartie haben Interesselosigkeit, Sichselbstvergessen und Urteilslosigkeit zur Folge. In der mittleren Assoziationssphäre laufen alle an der Sprache motorisch und sensitiv beteiligten Fasern zusammen; von ihr hängen Sprache, Lippen- und Zungenbewegung ab. Das hintere Assoziationszentrum bestimmt die richtige Gesamtvorstellung der umgebenden Außenwelt und ist bei großen Denkern regelmäßig am stärksten ausgebildet, so bei *Liebig*, *Lesaulx*, *Döllinger*, *Kant*, *Dirichlet*, *Bach*, *Beethoven* u. a.

---

1 In „Ostara" Nr. 36.
2 *Paul Schulz*, Gehirn und Seele, Leipzig 1906, Seite 155.
3 *Flechsig*, Gehirn und Seele, Leipzig 1896, S. 257.



Sowohl in der Entwicklung des Embryos als auch stammesgeschichtlich entfalten sich die Sinnessphären früher als die Assoziationszentren. Bei den niederen Säugetieren überwiegt die Sinnessphäre die Assoziationssphäre noch um ein Bedeutendes. Bei den höheren Säugetieren und Affen nimmt die Assoziationssphäre fast dieselbe Oberfläche wie die Sinnessphäre ein, während beim Menschen zwei Drittel der Oberfläche auf die Assoziationssphäre und nur ein Drittel auf die Sinnessphäre entfällt. Und unter den Menschen zeichnet sich die höhere Rasse und in der höheren Rasse wieder das Genie durch größere Ausbildung der Assoziationssphäre aus. „So wiesen eine besonders deutliche Entwicklung des vorderen Assoziationszentrums u. a. auf die Gehirne: von *Bertillon*, *Buhl*, *Fallmerayer*, *Gambetta*, *Gauß*, *Helmholtz*, *Huber*, *Kant*, *Keller*, *Lichtenstein*, *Meyer*, *Pfeuffer*, *Schmidt*, *Schleich*, *Wülfert*, *Dirichlet*, *Asséline*, *Beethoven*, *Grote*, *Hausmann* u. a. m. Die Insel, bezw. der benachbarte Gyrus supramarginatus waren gut differenziert bei den beiden *Séguin*, *Kowalewski*, *Szilaghi* und das Hinterhaupt-Denkzentrum (Praecuneus, Gyrus angularis) wurden auffällig gut entwickelt gefunden bei *Gauß*, *Giacomini*, *Grote*, *Helmholtz* und *de Morgan*."

Das Denken geht also von den Assoziationszentren aus und wird von deren Größe bestimmt. Da fallen uns sofort die alten Mystiker und Asketen ein. Diese wehrten künstlich (durch absolute körperliche Ruhe, Schließen der Augen, Fasten, Dunkelheit u. dgl.) alle Anreizungen der Sinnessphären ab, legten diese gleichsam lahm und drängten deren Ausbildung zugunsten der Assoziationssphären zurück. Deswegen auch die geradezu dämonische Intuition der Musiker (z. B. *Beethovens*, *Hugo Wolfs*) und mancher geistig regsamer Blinder (z. B. *Milton*). Zum Schlusse erwähne ich noch zwei rassenhafte Gehirnbildungen. Nach *Kees* sollen sich die Gehirne der Asiaten durch derbere, wuchtigere Pyramidenfasern, die der Deutschen durch reichere primäre Anlage der Assoziationsfasern kennzeichnen.[1] Nach *Buschan*[2] ist die sogenannte Insel im Grunde der sylvischen Grube bei Verbrechern (ähnlich wie bei niederen Tieren) deutlich sichtbar, während sie normalerweise von den angrenzenden Hirnmantelteilen überwölbt ist.

Allgemeine Grundlagen einer Rassenphrenologie.

Bekanntlich hat *Franz Josef Gall*[3] bereits vor hundert Jahren sein phrenologisches System[4] aufgestellt, nach dem er aus der Schädel-

---

1 Buschan, Menschenkunde, S. 206.
2 l. c. S. 203.
3 geb. 1758, gest. 1828.
4 Anatomie et physiologie du systeme nerveux en general et cerveau en particulier, 4 Bände, Paris 1812—1820. *Schreve*, Katechismus der Phrenologie, Leipzig 1896.

form auf die Geistesart Schlüsse ziehen wollte. Er teilte die ganze Schädeloberfläche in eine Anzahl von Regionen oder „Organe", deren stärkere oder geringere Ausbildung auf eine dementsprechend stärker oder schwächer entwickelte Geistesrichtung schließen lassen sollte. Galls Phrenologie wurde vielfach mißverstanden, oft absichtlich, und kam mit Unrecht in Verruf. Und doch war die Methode, die Gall eingeschlagen hat, durchaus richtig und nur zu unangenehm für das „liberale" 19. Jahrhundert, das man füglich auch das „Jahrhundert der falschen Genies" — die berechtigten Anlaß hatten, die Phrenologie zu fürchten — nennen kann.

Schon Johannes Müller sagte von dem Gall'schen System: „Was das Prinzip betrifft, so ist gegen dessen Möglichkeit im allgemeinen a priori nichts einzuwenden." Allerdings hat sich Gall einer etwas unbeholfenen Terminologie bedient, — welche junge Wissenschaft hat gleich eine feste und zutreffende Terminologie! — wohl haben seine Schüler durch allzu große Spezialisierung den großen richtigen Gedanken geschädigt. Aber trotz alledem hat die Phrenologie als die Wissenschaft der Charakterbestimmung aus der äußeren Schädelform dank der Untersuchungen von Carus und Reich nicht nur das Feld behauptet, sondern auch Fortschritte gemacht. Vor allem verdient Carus alle Beachtung, weil er darauf hinwies, daß man bei der phrenologischen Untersuchung weniger nach den vielen einzelnen Schädelvorsprüngen suchen, sondern vielmehr das Verhältnis der einzelnen Großgehirnteile, wie der Stirn-, Scheitel-, Schläfen- und Hinterhauptslappen und der Schädelknochen zu einander beachten solle. Eine besonders originelle Neubegründung gab Reich der Phrenologie, indem er auf ein älteres Werk, Azaïs: De la Phrenologie, Paris 1829, Tom II, Pag. 362, hinwies, wo der Gedanke ausgesprochen wird, daß das Großhirn an und für sich einen ganz typischen, das Kleinhirn verhüllenden „Vorsprung" bilde, über dessen Bedeutung als Symbol eines höheren Geisteslebens sich alle Physiologen klar sind. Hat nun das Großhirn als Ganzes diese Bedeutung, so muß auch den Teilvorwölbungen des Großhirnes eine ähnliche, auf bestimmte Geistesrichtungen hinweisende Bedeutung zugesprochen werden.

Nachdem Gall fast über ein halbes Jahrhundert vergessen war, entsann man sich seiner wieder, als Fritsch, Hitzig und Flechsig mit ihren Lokalisationstheorien auftraten. P. Moebius hat in neuester Zeit die Lehre Galls wieder gerechtfertigt und im besonderen nachgewiesen, daß Gall das Organ der Kinderliebe und für Mathematik (Jochbeinfortsatz des Stirnbeines) ganz richtig lokalisiert habe.[1] Mebius hat festgestellt, daß bei Mathematik besonders der Gyrus supramarginatus und die rechte Scheitelgegend stark entwickelt seien. Auerbach hat hinwiederum die Annahme Galls betreffs des musikalischen Sinnes bestätigt. An dem Gehirne des Frankfurter Konzertmeisters

[1] P. J. Moebius, Über die Anlage zur Mathematik, Leipzig 1907.

Koning und des bekannten Musikers Hans v. Bülow konnte er eine besonders starke Entwicklung der beiden oberen Schläfenwindungen und eine dementsprechende Hervorwölbung der Schläfengegend am Schädel nachweisen. Der Anthropologe Schwalbe konnte die Befunde Auerbachs nur bestätigen. Also Sieg auf allen Linien.

Ich will nun durch vorliegende Abhandlung in der Richtung der Carus, Reich und Moebius weiterbauen, indem ich Galls System im Wesen akzeptiere, beziehentlich es von einer neuen Seite her beleuchte und kontrolliere. 1. Wollen wir die bisher gewonnenen Resultate unserer rassenpsychologischen Untersuchung,[1] besonders über die plastische Kraft der Seele, hier auf spezielle Fälle in Anwendung bringen. 2. Wollen wir Gehirn, Schädelform und Charakter der Tiere, Kinder und Weiber miteinander vergleichen. 3. Wollen wir die Resultate der neueren Gehirnforschung von Fritsch, Hitzig und Flechsig in Anwendung bringen. 4. Wollen wir nicht so sehr nach „phrenologischen" Organen suchen, als die typischen Schädelumrißformen in Vorder-, Seiten- und Oberansicht beachten und mit den rassentypischen Schädelformen vergleichen.[2] Dem letzten Punkt messen wir besondere Wichtigkeit bei, denn dadurch führen wir eine ganz neue Begründung der phrenologischen Methode ein, indem wir sagen: Nicht in dem und jenem Vorsprung hat eine bestimmte Seelenkraft ihren Sitz. Sondern der Schädel hat hier oder dort einen Vorsprung, ist hier oder dort stärker oder schwächer entwickelt, weil er dieser oder jener Rasse mehr oder weniger ähnelt. In diesem Schädel ist diese oder jene Rassenseele wirksam und äußert sich daher dementsprechend in intellektueller und ethischer Beziehung.

Besondere Rassenphrenologie.

Arnold sagt in seinem „Lehrbuch der Physiologie": „Die Gestalt des Schädels im ganzen und in seinen einzelnen Abteilungen ist im hohen Grade von der Form des Hirns abhängig." Haben wir ja doch eben gehört, daß schon im Embryo das Nervensystem das Hauptsächlichste und die Muskeln und Knochen gleichsam nur die Schalen und das Gehäuse sind. Die Schädelknochen sind demnach gleichfalls nichts anderes als die dem Gehirn entspringende Schutzhülle, gleichsam die Kruste des Gehirns! Es wäre widersinnig, weil den Tatsachen der embryonalen Entwicklung nicht entsprechend, anzunehmen, die Schädelknochen wären zuerst entstanden und das Gehirn wäre in sie hineingewachsen. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Das Gehirn des Embryos ist ähnlich dem Gehirn der Tiere glatt und windungslos. Die Windungen bilden sich erst etwa im vierten Monate des Foetallebens. Entsprechend dem einfachen Gehirnbau ist auch der Schädel des embryonalen Kindes ohne alle eigentliche Modellierung. Carus bemerkt daher mit Recht, daß zwischen Hirn und Schädelform fast dieselbe Übereinstimmung bestehe

[1] „Ostara" Nr. 35 und 36.
[2] Hiezu ist das Studium der „Ostara"-Hefte 26—28 unerläßlich.

wie zwischen Prägestock und Gepräge.[1] Ähnlich ist der Schädel der Frauen runder und glatter, ohne besondere charakteristische Vorsprünge und dementsprechend auch das Gehirn weniger gefaltet. Tiere, Kinder und Weiber sind daher ärmer an Intellekt und Gemütsart. Das Weib reiner heroischer Rasse sei ausgenommen, denn es nähert sich auch in dieser Hinsicht dem Manne. Also wird schon allein durch diese Tatsachen im allgemeinen erhärtet, daß zwischen Gehirn, Schädelform und Geistesart ein gesetzmäßiger Zusammenhang bestehe.

Das war übrigens dem deutschen Volk seit jeher gar wohl bekannt und es verband mit gewissen Kopfformbenennungen auch bestimmte Charaktereigenschaften. Ich erwähne nur die auf scharfer und richtiger Beobachtung beruhenden Ausdrücke wie: „Dickkopf" (soviel wie Breitkopf), noch deutlicher „Querkopf" (d. i. ebenfalls Breitkopf), „Kreuzkopf", „Kindskopf" und „Großkopf". Es werden mit diesen Worten durchaus nicht edle, sondern begriffsstützige, eingebildete und verbohrte Menschen benannt, die gerade nicht dumm zu sein brauchen, ja sogar sehr intelligent sein können. Der Charakter dieser Menschen deckt sich im allgemeinen mit dem Charakter der Mongolen, die sich bekanntlich durch ausgesprochene Breitköpfigkeit auszeichnen. Die Mongolen aber haben es anthropologisch und sittlich ebenso „dick hinter den Ohren" wie die ihnen stammverwandten Spitzel, Erpresser und Betrüger unter uns. Die undifferenzierten kugeligen Formelemente ihres Schädels sind lediglich der Ausdruck ihrer noch unentwickelten kindlichen Seele.

Ein zweiter Grund für den Konnex zwischen Rund- und Breitschädeligkeit und inferiorem Charakter ist eine Tatsache von fundamentaler Wichtigkeit. Das ganze Großhirn ist von vorne nach rückwärts über das Kleinhirn gewachsen. Je mehr sich daher das Großhirn nach rückwärts entwickelt und der ganze Schädel also länger und schmäler wird, desto längere und höhere Entwicklung muß vorliegen. Ist es ja besonders bezeichnend, daß die Sehsphäre in dem äußersten Vorsprung des Hinterhauptes liegt, wo die heroischen Köpfe in der Seitenansicht die charakteristische Vorwölbung zeigen.[2] Es strebt daher der Langschädel ebenso dem Lichte zu wie der blonde Mensch,[3] weswegen auch Blondheit und Langschädeligkeit normalerweise als Komplexe auftreten. Dagegen deutet Breitenentwicklung ebenso wie dunkles Kolorit die Hinneigung zu den mittleren und niederen Sinnen an. Die Breitschädel sind daher gute Musikanten (aber nicht gute Tondichter), gute Polizisten, verschlagene, geschäftskluge und analytische Menschen und mitunter ganz tüchtige wissenschaftliche Karrenschieber. Solch ein breiter und roh modellierter Breitschädel war nach Piderit[4] der Philosoph Kant, den Nietzsche bezeichnenderweise einen „Begriffskrüppel" nennt. Es liegt nach Carus in dieser enormen Breitenentwicklung des Vorderhauptes und der Groß-

---

[1] Carus, l. c., S. 150.
[2] Vgl. Reichenbachs Od, das sich stets am stärksten an den polaren Enden zeigt. Der höchste Sinn liegt daher konsequenterweise auf dem polaren Ende.
[3] Vgl. „Ostara" Nr. 36.
[4] Mimik und Physiognomik, Detmold 1886.

hirnhemisphären eine tiefe Symbolik. „Denn indem diese Breite doch eigentlich darauf besonders beruht, daß die beiden Seitenhälften des Großhirns und namentlich der großen Hemisphären überhaupt zu bedeutender Masse sich entwickeln und in recht starkem Gegensatze auseinandertreten, so geht diesem Auseinanderlegen, dieser Analysis der Form, auch gewöhnlich eine Analysis der Tätigkeit parallel und wir finden nicht nur, daß in Seelen dieser Art große Massen von Vorstellungen sich häufen und erhalten können, sondern wir finden zugleich auch, daß jenes Trennen und Auseinanderhalten der Vorstellungen und Begriffe, welches das erste Erfordernis philosophischer Erkenntnis und wissenschaftlicher Schärfe genannt werden kann, häufiger in der bewußten Seelenregion solcher Individuen vorkommt, in deren unbewußtem Bildungsleben eine ähnliche analytische Richtung der auseinanderstrebenden Hirnsubstanz sich offenbarte. — Gerade das Entgegengesetzte gilt von denen, deren Vorderhaupt bei mäßiger Breite durch ausnehmende Höhe sich auszeichnete und dadurch eine außerordentliche Entwicklung der mehr zu einem Ganzen konzentrierten Hemisphären verrät. Auch hier besteht eine gewisse Parallele zwischen Bewußtem und Unbewußtem und jenes Konzentrieren bietet im Geistigen sich dar durch die Macht, mit welcher es einen und nur diesen Ideengang zu verfolgen imstande ist. Das Vorderhaupt Napoleons von 5" 8"' Höhe und 4" 6"' Breite gehört hieher als eines der schlagendsten Beispiele, während das Vorderhaupt von Kant nur 5" 3" Höhe, aber dafür ziemlich 5" Breite gewährt.[1]

So wird uns also dadurch der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen Breitschädeligkeit, dunkler Pigmentierung, inferiorer Rasse, Geistes- und Gemütsart einerseits und der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen Langschädeligkeit, Blondheit, höherer Rasse, edlerer Geistes- und Gemütsart anderseits völlig klar. Hier analytische, rezeptive, reproduktive, der niederen Sinnenwelt zugekehrte Menschen, dort Lang- und Hochköpfe schaffender, schöpferischer und idealistischer Menschen, die das Anrecht haben, „anders regiert, anders belehrt und anders erzogen und moralisiert zu werden" als die Breitköpfe. Bei den Lang- und Hochköpfen legt sich das axial fein gegliederte Großhirn beherrschend über das Klein- und Hinterhirn, damit schon morphologisch andeutend, daß Gemüt und Intellekt die anderen Triebe, deren nervöse Zentren im Klein- und Hinterhirn liegen, im Zaume halten, während bei den Breitköpfen das Großhirn gleichsam von den darunter liegenden Gehirnpartien angezogen, niedergedrückt und beeinflußt erscheint. Es ist bezeichnend, daß Gall die mehr oder weniger unsittlichen Sinne, wie 5,[2] 6, X, 7, 8, 12 in die Schläfen- und Ohrgegend, dagegen die sittlichen Sinne, wie 3, 6, 15, 16, 19, 30, 34 und 35 in Vorder- und Hinterhaupt

---

[1] Carus, l. c. S. 132 ff.
[2] Die phrenologischen „Sinne" haben eine konventionelle Bezifferung, durch die man sich umständliche Benennungen erspart. Ich bitte die Leser, die Nummern in den beigegebenen phrenologischen Bildern nachzusehen.

verlegte. Ebenso bezeichnend ist, daß die bei den Langschädeln am stärksten entwickelten Schädelpartien bei Gall als die unpaarigen Organe erscheinen und diese unpaarigen Organe, wie 30, 34, 13, 15, 10 und 3, durchaus edlen Charakter andeuten.

Im allgemeinen verlegt Gall die Denk- und Geisteskraft in die Stirnregionen des Gehirns, die moralischen Eigenschaften (Charakter) in die Scheitelgegend, die Kunstanlagen[1] in die seitlichen Partien des Gehirns. Das ist durchaus richtig und wurde sogar experimentell bestätigt. Denn Hunde, denen die Stirnlappen exstirpiert wurden, werden bösartig und reizbar, dagegen werden sie bei Belassung der Stirnlappen und Abtragung der Hinterhauptslappen gutmütig. Das stimmt haargenau mit Galls System, das in die Stirnlappen die Gutmütigkeit, in die Hinterhauptlappen die Streitlust verlegt.[2]

Der Stirnlappen beim Menschen zerfällt gewöhnlich in drei horizontal übereinandergelagerte Windungen (in 1., 2. und 3.[3] Stirnwindung und die vertikal aufsteigende 4. Stirnwindung). Die 3. Gehirnwindung hat Gall (und nach ihm Broca) als das Organ der Sprache festgestellt. Bedeutende Redner, wie Kant, Gambetta, Szilagyi[4] besaßen eine besonders ausgebildete 3. Gehirnwindung. Bei den Menschenaffen ist die 3. Gehirnwindung nur rudimentär ausgebildet. Erkrankungen oder Verlust dieser Hirnwindung bedingen Sprachlosigkeit. Man hat über Gall viel gespottet, daß er den Sprachsinn (33, „Verbotal") hinter die Augen verlegt hat. Und doch hat er recht, denn die Augenhöhlen sind dem Sprachzentrum sehr nahe, und bekanntlich zeichnen sich die Mittelländer durch vorquellende Augäpfel und Beredsamkeit aus. Gall hat richtig beobachtet, nur nicht immer seine Beobachtungen auch richtig begründen können, da er im Zeitalter des Aufklärungs- und des Rassenunbewußtseins lebte.

In das Kleinhirn verlegt Gall das Geschlechtsleben. Gründe dafür: 1. Es wächst während der Pubertät. 2. Menschen mit weitauseinanderstehenden Hinterhauptshöckern sind stark sexuell. 3. Kastration hindert die Entwicklung des Kleinhirns. [illegible] Im Kleinhirn kommen [illegible]
[illegible] ch wird auch tatsächlich
Sinne [illegible] st tatsächlich die [illegible]
Trieb[illegible] Versuche [illegible]
[illegible] das zeigten, daß [illegible]
kleinen [illegible] die [illegible]
[illegible]

[illegible]

findlich, aber sie hatten nicht mehr das Vermögen, ihren Bewegungen eine zweckmäßige Richtung zu geben."[1]

Noch deutlicher wird die Richtigkeit der Gall'schen Beobachtungen durch Vergleichung der Abbildungen 2 und 3. In die Muskelsinnsphäre fallen bezeichnenderweise die „Organe": Aktikal (Tätigkeitstrieb; sic!); Sekretal (Verheimlichungssinn; von dort her werden Kiefermuskel, Zunge und Kehlkopf betätigt; sic!); Akquisital (Erwerbssinn; Nervenzentrale für die — Finger!); Firmital (Festigkeitssinn; dort hat Flechsig die Nervenzentrale für die unteren Extremitäten, die Träger des ganzen menschlichen Körpersystems, gefunden!). Flechsigs Hörsphäre und sensorisches Musikzentrum und mnestorisch-motorisches Sprachzentrum entspricht dem Musikatal Galls. Merkwürdig und unsere Behauptung über das innere und farbige Hören der Musiker bestätigend ist die auffallende Tatsache, daß die Hörsphäre zugleich temporales Blickzentrum ist. Der Flechsig'schen Riechsphäre ist der Gall'sche Nutrital (Ernährungssinn) am nächsten, also gleichfalls ganz richtig disponiert. Der Sehsphäre entspricht der Konzentratal, der Sinn für Zusammenfassung, der vor allem der heroischen Rasse zukommt, die an dieser Stelle die markante und besonders für die Köpfe heroischer Engländer und Deutscher so typische Vorwölbung zeigt. Dieser Sinn ist ebenso wie der ihm benachbarte Ipsotal (Selbstbewußtseinssinn) unpaarig. Diese Partie ist in der Schädelform der heroischen Rasse stark ausgeprägt, bei der mittelländischen Rasse übertrieben ausgebildet („Arroganz"), bei den Mongolen aber infolge des Kurzkopfes eigentlich nicht vorhanden (was auch in dem knechtischen und kriecherischen Charakter der Mongolen deutlich zutage tritt). Wenn wir nunmehr die Profile und Enface-Stellungen der verschiedenen Rasseköpfe[2] gleichzeitig mit dem Bilde 3 und dem phrenologischen Kopf Galls vergleichen, so stimmt alles gleichfalls wieder im wesentlichen zusammen. Bei der heroischen Rasse eine harmonische Ausgestaltung des vorderen, der Rezeption gewidmeten und des hinteren, der Produktion gewidmeten, Assoziationszentrums. Bei den Mongolen (Weibern und Kindern) dagegen ist infolge des Kurzkopfes das rückwärtige Assoziationszentrum zugunsten des vorderen [illegible] ... der [illegible] Charakter der Mongolen [illegible] und Kinder). Umgekehrt bei den Mittelländern. Hier info[illegible] rückweichenden Stirne mindergroßes vorderes Assoziationsze[illegible] gegen weitausladender Hinterkopf, daher die ungeregelte [illegible] tion und die zügellose bekannte „orientalische [illegible] der infolge des an und für sich kleineren und runden Gehirnes [illegible] Stupidität, angeborene Lügenhaftigkeit und Freude an albern[illegible] ur Aberglauben.
[illegible] Schuss die einzelnen phrenologischen Kopfansichten [illegible] im Vergl[illegible] en Konturen der Rassenschädel im einzelnen durch[illegible] Beim he[illegible] Menschen sind stark ausgebildet gleichsam di[illegible]

[1] Carus, [illegible]
[2] Vgl. „[illegible]

Eckpfeiler der Schädelkapsel, also 28 (Zahlensinn), 32 (Musiksinn), besonders scharf 19 (Idealität), 18 (der Sinn für Mystik und Religion) und 20 (der Sinn der Heiterkeit und des Optimismus). Ebenso sind harmonisch ausgebildet: 29, 26, 25, 24, 23, 22 27, 31, 30. Dagegen sind gering ausgebildet: 33 (der heroische Mensch ist kein guter Sprecher) und 21. In der Oberansicht sind harmonisch ausgebildet 35, 34, 13 (der „gute" Mensch), 17 und am schärfsten 16 (der „gewissenhafte" Mensch), 15 und 11. Wenig entwickelt: 12, 14, 21. In der Seiten- und Rückansicht ist nichts zu erwähnen, da eben der heroische Mensch Langschädel ist.

Beim **mittelländischen Menschen**: Am stärksten ausgebildet infolge der vorquellenden Augäpfel 33, daher eminente Rednergabe, weswegen auch so viele Juden als Juristen, Abgeordnete und Agenten so erfolgreich tätig sind. Infolge des tiefen Nasensattels und der Hakennase tritt auch 30, der Tatsachensinn, besonders scharf hervor. Dagegen mangelt es infolge der scharfkantigen Augenhöhlenränder an 29, 26, 25, 24 und besonders an 23 (Formsinn), wogegen 28, der Zahlensinn, um so schärfer ausgeprägt ist. An 34, 13 und 14 fehlt es, während dagegen das Hinterhaupt und daher besonders 1 und 2 (Juden sind sehr kinderliebig), dann 4, 5, 10, 11, 12 sehr ausgebildet sind. Minder stark ist 3 ausgeprägt.

Die **Neger** haben eine ähnliche Schädelform wie die Mittelländer, nur kleineren und niederen Kopf und platte Nase: Es fehlt daher 22, 30, 29, 26, 25, 24, 23, während 33 stark ausgeprägt ist. Es fehlt überhaupt wegen der fliehenden Stirne an 32, 19, 31, 20, 35, 34, 13 und 21 und infolge des niederen Schädeldaches an den unpaarig auf der Scheitellinie gelegenen 14 und 15. Wegen des stark entwickelten Hinterhauptes ist auch 1, 2, 4, 5, 12, 11 und 10 bedeutend.

Ein wesentlich gegensätzliches Bild liefern die **Mongolen**, bei denen die Ausbildung in der Breite und im Vorderhaupt überwiegt. Sie haben seichte und große Augenhöhlen, daher: 28, 29, 26, 25, 24, 23 stark entwickelt. Sehr ausgebildet 21, die Nachahmung. Am stärksten entwickelt zeigt sich die Gehirnpartie in der Ohrengegend. Daher besonders starke Ausbildung von 9, Nutrital, 8, 7, 6 und 5, 12. Das Hinterhaupt ist wegen der Kurzköpfigkeit nicht entwickelt, es entfallen daher 11, 10 und 3.

Die rein morphologisch aus den Schädelumrissen gewonnenen Ziffern kann man nun mit Hilfe der phrenologischen Terminologie in eine rassen-psychologische Charakteristik umsetzen, die sich im Wesen mit der Gemütsart der verschiedenen Rassen decken wird. Ich betone, daß Gall gewiß nicht an diese interessanten Beziehungen zur Rassenpsyche gedacht hat, aber einerlei, er hat richtig beobachtet und war ein scharfsinniger Empiriker. Um so glänzender und unanfechtbarer steht aber sein System da, da es sich so ungezwungen der Gestalt der Rassenschädel und dem Charakter der einzelnen Rassen anpaßt.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
629 17 O.-Ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

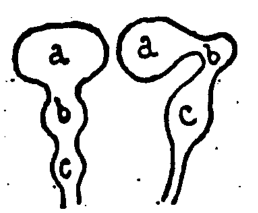
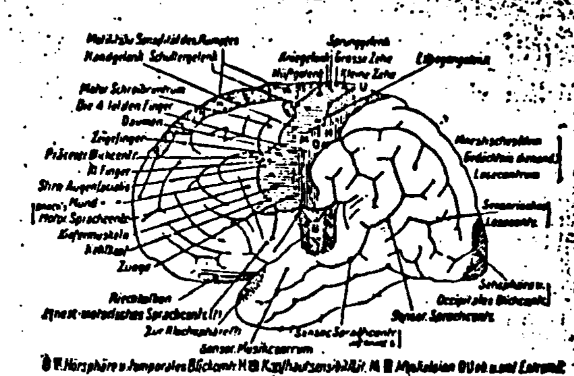


Abb. 1. Entwicklung des Gehirns. a Vorderhirn; b Mittelhirn; c Rautenhirn (später Kleinhirn und verlängertes Mark). Rechtes Bild ein entwickelteres Stadium, in dem sich a bereits zurückschlägt.


Abb 2. Lokalisation in der Großhirnrinde nach Krause.

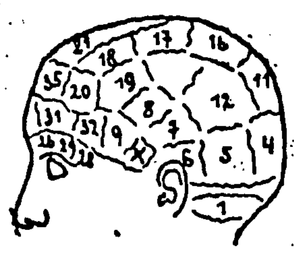
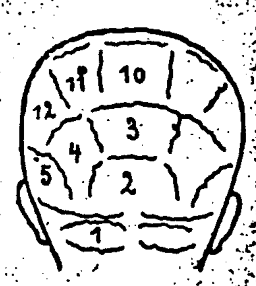

Abb. 3

Abb. 4


Abb. 5

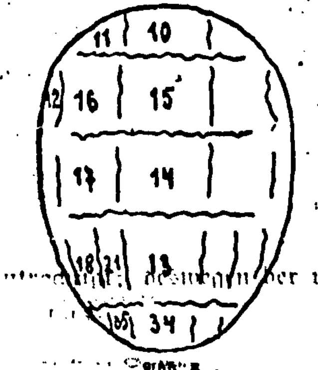

Abb. 6

Abb. 3—6 Der phrenologische Kopf in Seiten-, Vorder-, Hinter-, und Oberansicht.

Bedeutung der phrenologischen Bezifferungen:

1. Geschlechtssinn (Generatal)
2. Kinderliebe (Infantal)
3. Einheitssinn (Concentratal)
4. Anhänglichkeit (Amicatal)
5. Kampfsinn (Opposital)
6. Zerstörungssinn (Occital)
X Nahrungssinn (Nutrital)
7. Verheimlichungssinn (Secretal)
8. Erwerbssinn (Acquisital)
9. Bau- und Kunstsinn (Constructal)
10. Selbstgefühl (Ipsotal)
11. Ehrgeiz (Ambital)
12. Vorsicht (Cautal)
13. Güte (Bonital)
14. Verehrung (Veneratal)
15. Festigkeit (Firmital)
16. Gewissenhaftigkeit (Conscientai)
17. Hoffnungssinn (Speratal)
18. Sinn für Mystik (Miracalital)
19. Idealismus (Idealital)
20. Sinn für Scherz (Comicatal)
21. Nachahmung (Imitatal)
22. Gegenstandssinn (Realital)
23. Gestaltsinn (Formital)
24. Größensinn (Amplital)
25. Gewichtsinn (Ponderital)
26. Farbensinn (Colorital)
27. Ortssinn (Locatal)
28. Zahlensinn (Numeratal)
29. Ordnungssinn (Ordital)
30. Tatsachensinn (Factical)
31. Zeitsinn (Templtal)
32. Musiksinn (Musicatal)
33. Beredsamkeit (Verbotal)
34. Vergleichungsvermögen (Comparital)
35. Schlußvermögen (Causalital)

Ostara-Post (abgeschlossen am 4. April 1917).

Wollen, eine königliche Kunst, von Prof. **Dr. Faßbender,** 4. und 5. Auflage, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1916, Mk. 2.60. — Faßbenders Buch enthält goldene Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung, es ist ein seltenes, einzigartiges und köstliches Buch, denn es handelt von dem Willen und seiner planmäßigen Erziehung, eine Wissenschaft, die leider gerade der modernen Zeit, die so gerne mit „Wissenschaft" prunkt, ganz abhanden gekommen. Denn was nützt uns alles Wissen, wenn wir nicht den starken Willen haben, die Erkenntnis in lebendige Tat umzusetzen. Faßbenders Buch ist ein Lebensbuch, daß jedem Willigen die königliche Kunst der Selbstbeherrschung vermitteln kann. Möge dieses tiefe, formvollendet geschriebene Werk, das bereits so viel Segen gestiftet und soviel Glück in Menschenherzen gebracht hat, auch weiterhin recht viele Leser finden, die sich ihm als Lebensführer anvertrauen. „Wollen, eine königliche Kunst", ist ein Geschenkbuch ersten Ranges und empfiehlt sich selbst in jeder Hinsicht und für jede Gelegenheit.

Markgraf Gero, ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches von **Paul Schreckenbach,** Verlag L. Staackmann, Leipzig 1916, Mk. 4.—. — Es war ein glücklicher Griff, den Paul Schreckenbach machte, indem er den gewaltigen Markgrafen Gero, der unter Kaiser Otto I. die Macht des deutschen Reiches über die Elbe in das heutige östliche Deutschland trug, zum Mittelpunkt eines spannenden und farbenreichen Romans machte. Von dem gewaltigen Werk dieses Mannes zehrt noch das heutige deutsche Volk. In gewisser Hinsicht glich die damalige Lage des Reiches der heutigen und insoferne hat der Roman auch symbolisch aktuelle Bedeutung; so wie heute Hindenburg, so hatte damals Gero Kaiser und Reich vor dem aus dem Osten drohenden Untergang gerettet. Wer den Harz kennt und liebt und sich von dem historischen Zauber jener Landschaft einmal umfangen ließ, der wird diesen schönen Roman mit doppeltem Genuß lesen.

Phönix, ein Roman aus der Wiedergeburtszeit Böhmens von **Hans Watzlik,** Verlag Staakmann, Leipzig 1916, Mk. 4.—. — Der Roman spielt in der Zeit des wilden Wenzel, da sich in Böhmen die Reformation in Form des Hussitismus zum erstenmal regte. Der Verfasser schildert uns diese gewaltige gährende Zeit in lebendigen und packenden Farben, Tod und Liebe, Grauen und Schönheit, Abgründe und lichte Höhen umfangen den Leser und halten ihn von der ersten bis zur letzten Seite in Spannung. Der Roman ist das harmonische Ergebnis tiefgründiger historischer Studien und gewandter Erzählungskunst.

Unter Geiern, Erzählung aus dem wilden Westen von **Karl May,** Karl May-Verlag, Dresden-Radebeul, Mk. 4.50. — In diesem Bande führt uns der große Erzähler May nach dem wilden Westen, in jene einsamen Gegenden, wo raffinierte, verschlagene Räuber leichtsinnige und harmlose Wanderer anfallen und an Eigentum und Leben bedrohen. Gemüt und Intellekt des höheren Menschen werden aber der Dämonen des Niedermenschentums Herr. Dieses Grundthema weiß May in nicht überbietbarer Meisterschaft und unerhörter Erfindungskraft, weil aus echtem, seherischen Genietum stammend, immer spannend, erzieherisch und versöhnend zu behandeln. Die Schilderung des Landes und der Natur ist gleich groß der Schilderung der Charaktere, und alles in allem jede Erzählung eine Kunstwerk an sich. L. v. L.

Wie baut man in Ost und West neu auf von Dipl.-Ing. **Curt Adler,** Heimkultur-Verlag, Wiesbaden 1916, Mk. 1.—. — Volkstümliche Bauweise für Stadt und Land, mit ungeübten Arbeitern und eigenem Baumaterial von jedermann in acht Wochen gebrauchsfertig auszuführen, mit zahlreichen Abbildungen und Baurissen, ein äußerst empfehlenswertes und preiswertes Büchlein.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
629 17 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.